



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

**Badische Volks-Zeitung. 1885-1886
2 (1886)**

114 (16.5.1886)

[urn:nbn:de:bsz:mh40-2337](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-2337)

Abonnementspreis:
pro Monat 50 Pf. — Auswärts durch die Post 65 Pf.
Man abonniert in Mannheim bei der Expedition L. 2. sowie bei
den Anzeigen-Expeditionen und Zeitungsverlegern. — Auswärts bei allen
Post-Anstalten des deutschen Reiches und den Briefträgern.
Die Badische Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn-
und Feiertage.
Verlagsgesellschaft Dr. J. Hermann Gans in Mannheim.

Badische Volks- = Zeitung

Mannheimer Volksblatt und Handels-Zeitung.

N^o 114.

Organ für Jedermann.

Sonntag, 16. Mai 1886.

Unsere heutige Nummer
umfaßt mit der Gratisbei-
lage des General-Anzeiger und der
Schach-Zeitung 16 Seiten.

Abonnements-Einladung.

Für den
Monat Juni
werden Abonnementsbestellungen auf die
Badische Volks-Zeitung
(Mannheimer Volksblatt)
angenommen und erhalten alle neu ein-
tretende Abonnenten die „Badische Volks-
zeitung“ täglich gratis bis 1. Juni.
Abonnementspreis mit der Gra-
tis-Beilage des General-Anzeiger
pro Monat nur 50 Pf.

Die „Badische Volkszeitung“ erscheint
täglich, 8 bis 16 Seiten groß und hat
unter allen in Mannheim erscheinenden
Zeitungen

die größte Abonnentenzahl.

Durch die große Verbreitung bewährt
sich die Badische Volkszeitung mit Gene-
ral-Anzeiger

als vorzügliches Insertions-Organ.

Verlag der Badischen Volks-Zeitung
und des General-Anzeiger.

* Die Ueberschätzung der Staatsgewalt.

(Schluß.)
Diese Weltanschauung, die, wenn auch
verfehlt, doch groß sein und in erhabenen
Seelen wohnen kann, erklärt vollkommen
die ganze Geschichte der letzten Jahrzehnte.
Fürst Bismarck hatte mit einer wesentlich
persönlichen Politik auf auswärtiger Ge-
biete die glänzendsten Erfolge erzielt. Immer
mehr befestigte sich in ihm der Glaube, daß
ein Reich nur persönlich geleitet werden
kann. Er fand Widerstand von der
kirchlichen Seite. Sofort erfolgte das
gesamte Aufgebot der Staatsgewalt; die
Bureaucratie wurde mobilisiert; die Geseh-

gebung gehorchte ebenso wie die Polizei
und Gensdarmen; der Staat, das ist
sein Vetter, nahm den persönlichen Kampf
gegen — man meinte den Papst — auf.
Aber man vergaß, daß man neben dem
Papst noch die Idee der Kirche zu bekäm-
pfen hatte. Und man vergaß, daß der
Staat neben dem Kampfe gegen die Curie
noch andere Aufgaben zu lösen hatte. Das
Genie ist sanguinisch; aber der Kampf
mit Rom erfordert ein phlegmatisches Tem-
perament — und die Unlust des Wartens,
der Neger über getäuschte Hoffnungen,
die persönliche Stimme des Leiters des
Staates bereitet ihm — nein, nun heißt
es wieder dem Staate, eine Reihe empfind-
licher Niederlagen. Es ist ein leoninischer
Vertrag; der Ruhm wird immer dem
Staatsmanne zu Theil, der Nachteil wird
immer dem Staate aufgebürdet.

Dieselbe Erfahrung auf socialpolitischem
Gebiete! Eigentlich sind Despotismus und
Socialismus Zwillingenbrüder, und daher
ist es naturgemäß, daß Herr von Bismarck
und Lassalle sich zu verdrören suchten.
Aber dem Socialismus geht es mit dem
Despotismus, wie es mit letzterem dem
Parlamentarismus geht. Er soll sich in
den Dienst des Staates, auf deutsch des
herrschenden Ministers stellen. Anders-
falls wird mit dem Socialismus verfahren
wie mit dem Clericalismus. Wieder er-
scheinen Gesehgebung, Polizei, Gensdarmen
auf der Bühne; wieder wird verboten,
ausgewiesen, bestraft und wieder erfährt
die Staatsregierung — nein, es heißt
wieder der Staat, eine vollkommene Nieder-
lage. Und dasselbe Spiel wiederholt sich
auf ethischem Gebiete, mit dem Kampfe
gegen Vagabundenthum und Unchristlichkeit,
mit dem Kampfe gegen den Alkoholismus,
mit der Verschärfung der Strafgesehe.
Und derselbe Vorgang auf wirtschaftlichem
Gebiete mit den Schutzzöllen und den No-
topolprojekten und den Exportprämien und
der Gewerbebesetzung — überall der Ir-
wahn, als müsse der Staat — will sagen,
der leitende Staatsmann — persönlich ein-
greifen, als sei das Volk zu selbstständig,
zu unruhig, um für sich selbst zu
entscheiden. Und endlich derselbe Wahn
auch bei den Wäpfen; daher die amtliche
Beeinflussung, nicht als ob man eigentlich

dem Volke seine Freiheit verkümmern wollte,
nein, man ist sich bewußt, allein des rech-
ten Weges zu wandeln, und man will
das Volk bewegen, aus freiem Antrieb den-
selben Weg zu wählen. Diese politische Welt-
anschauung eines ausgezeichneten Staats-
mannes ist in gewissem Sinne tragisch.
Denn sie kann niemals zum Guten führen,
auch wenn sie aus dem Guten hervorge-
gangen. Sie endet immer mit dem Zu-
sammensturz, mit der Enttäuschung oder
mit dem verzweifelnden Grabschreie des
großen Friedrich: „Ich bin es müde, über
Sclaven zu herrschen!“

Denn es ist unmöglich, heute noch die
Reiche despotisch zu regieren. Der Ein-
zelle, und wäre er von übermenschenlicher
Arbeitskraft, kann kein großes Staatswesen
mehr übersehen, also auch nicht lenken.
Wäre er allwissend und allmächtig, so
wäre der Despot möglich; aber er ist
nur ein Mensch mit beschränkten Kräften;
er ist niemals auch nur seiner Organe
sicher. Der Despotismus mußte zu Grunde
gehen, weil es nicht nur gute, sondern
auch schlechte Despoten gab und alle Fehler
einer Person tausendfach auf ein persönlich
regiertes Volk zurückwirken. Allein er hätte
auch zu Grunde gehen müssen, wenn
es nur gute Despoten gegeben hätte.
Denn der Despotismus ist unverträglich
mit einem gebildeten, mündigen, des Rechts
der Selbstbestimmung bewußten Volke.
Mehr und mehr tritt dann an die Stelle
des Begriffes „Staat“ der Begriff „Volk“
— das Volk, die einzige Unterlage des
Staates bildet selbst den Staat; die Re-
gierung ist nur die Mandatarin des Vol-
kes. Wenn erst diese Anschauung durch-
gedrungen, kann leuchtet auch die Verge-
lichkeit aller Kampfmittel des Despotis-
mus, des Polizeistaates ein. Der Staat
ist nicht allmächtig, er kann nicht die reli-
giösen, nicht die sozialen, nicht die wirt-
schaftlichen, nicht die wissenschaftlichen Be-
dingungen ändern, er ist nichts ohne, nichts
gegen das Volk: Gesetzgebung und Ver-
waltung sind ohnmächtig, wenn sie nicht
den Nerv des Volkes treffen. Das Volk
regiert sich selbst durch seine Vertretung.
Das ist der moderne Gegensatz zum Des-
potismus. Und daß er zur Anerkennung
gelangen muß, wer vermöchte es zu be-

zweifeln? Fürst Bismarck ist der letzte
Vertreter des Despotismus, und der Des-
potismus kann zufrieden sein, einen so
bedeutenden Schlußstein gefunden zu haben.

Politische Uebersicht.

* Mannheim, 15. Mai.

Eine neue Puttkamer'sche Ueberraschung
wird aus Berlin gemeldet: Schon während
der Beratung über die Verlängerung des
Sozialistengesetzes im Reichstage circulirten
Gerüchte, daß die Regierung, so bald die
Verlängerung ausgesprochen sei, das Ge-
setz schärfer als bisher handhaben werde.
Die zahlreichen Verbote und Auflösungen
von Versammlungen und der Erlass Putt-
kamer's, betreffend die Striks, haben dies
bestätigt und eine neue Bestätigung liegt
in der soeben publizirten, vom gesamten
Ministerium unterzeichneten Befehls-
machung, nach welcher auf Grund des §
28 des Sozialistengesetzes, in der Stadt
Berlin, den Stadtkreisen Potsdam und
Charlottenburg, sowie den Kreisen Teltow,
Niederbarnim und Osthavelland Versamm-
lungen, in welchen öffentliche Angelegen-
heiten erörtert oder berathen werden sollen,
der vorgängigen schriftlichen Genehmigung
der Disziplinärbehörde bedürfen. Die Ge-
nehmigung ist von dem Unternehmer
mindestens 48 Stunden vor dem Beginn
der Versammlung nachzusuchen. Auf
Versammlungen zum Zwecke einer ausge-
schriebenen Wahl zum Reichstage oder zur
Landesvertretung erstreckt sich diese Be-
schränkung nicht. Die Anordnung tritt am
dritten Tage nach ihrer Verkündung in
Kraft und gilt bis zum 30. September d. J.
Es wird versichert, daß noch weitere Maß-
regeln auf demselben Gebiete beabsichtigt
sind. Aus dem Inhalte des Erlasses läßt sich
unschwer die Folgerung ziehen, daß man
sich in Regierungskreisen mehr und mehr
mit dem Gedanken vertraut macht, das
Sozialistengesetz lasse sich zu einer dauer-
nden Institution im deutschen Verfassungs-
leben gestalten. Wäre dies nicht der Fall,
so müßte an möglicher Stelle doch die
Erwägung vorherrschen, daß derartige Ver-
fügungen den Gegnern des Sozialistengesetzes
nur eine willkommene Handhabe bieten, um
gegen dasselbe Stimmung zu machen.

Feuilleton.

Cirkusliebe.

Lieutenant Bruno war in der ganzen
Stadt als der tollste Reiter und loicste Ca-
paller bekannt. Er hatte eine besondere Vor-
liebe für die Dressur der Pferde und liebte
es, in dessen Cirkus bei den Proben zu sein.
Ein solcher, der gerade anwesend war, zählte
zu seinen Wälfen die schöne Julietta, die
schönste, sicherste Reiterin, die je die Offiziere
der Garnison entzückt. Was Wunder, daß
Lieutenant Bruno die Liebe zur Sache auf
die Person übertrug. Er hoffte, daß die
schöne Reiterin dem doppelten Luch ihr Herz
ohne weiteres erbeute, aber hierin täuschte er
sich. Monate lang blieb sie kalt gegenüber
den Liebesbegehrenungen des jungen Mars,
dessen Liebe selbstverständlich dadurch noch
mehr entbrannte.

Eines Morgens übte Julietta gerade eine
neue Vöcke ein: Die ungarische Post mit
6 Pferden.

Bruno kam wie gewöhnlich, er plauderte,
lachte; Julietta, deren ganzer Sinn auf das
Gelingen des äußerst schwierigen Werkes ge-
richtet war, befaß ihm zu schweigen.

„Weshalb, schöne Amazone?“

„Sie hören mich.“

„Woh, es scheint Sie anzustrengen. Ich
hab ein daselbe weit besser. In rasendem
Galopp faulle jenes Mädchen umher, ohne
zu wanken. Sie zittern ja. Oh, Sie fürchten
sich, wie es scheint?“

„Ich kenne keine Furcht!“ rief ihm Ju-
lietta zu.

Dann trieb sie die Thiere zu rasendem
Laufe an, daß es nur so schweb und saulte.
Bergabwärts riefen die Anwesenden ihr zu
„langsam, langsam!“

Nun, zittere ich, Herr Bruno? Dot, ho,
lustig, immer schneller.“

Stimmen ergriß ihren Verehrer; wie herr-
lich sie war in ihrer klassischen, marmorartigen
Schönheit. Da, eine kleine Bewegung. Das
letzte Pferd schaute ein wenig, sie wankte, ein
halb unterdrückter Schrei —

Schnell sprang man hinzu, Bruno wachte
ihre das Blut von den Schläfen und hob sie
lebend auf. Vorküchtig legte er ihren Kopf
auf seine Kniee. Dann sagte er sich in wil-
den Buchstaben an: „Ich habe sie ge-
löhnt,“ rief er ein über das andere Mal.

Man brachte eine Bahre und legte die Ver-
wundete darauf.

Bruno sah bei Julietta an ihrem Schmer-
zenslager. Die aufstrebende Liebe, welche er
der Verunglückten bewies, hatte das Herz
des Mädchens tief erregt. Sie sah, daß die
Reizung eine wahre, echte Liebe und der
Schmerz öffnete ihre Lippen, im Fieber hatte
sie ihm erzählt, wie sie ihn heiß geliebt, und
daß nur die Angst, er könnte sie einst ver-
lassen, sie so handhaft erscheinen ließ. Die
Wiedergewende bestätigte ihm erdrückend die
wahren Fieberworte, gestand, daß sie ihn liebe.

Es kamen Tage des berausenden, süßen
Glückes, aber auch die Wogen der stürmischen
Liebeslust legten sich und in Bruno's Herz
schlich das Gefühl einer gewissen Ueberlätti-
gung. Sie fühlte instinktiv, daß sie ihm nicht
mehr das war, was sie ihm einst gegolten,
und ein Zug finstiger Trauer lagerte sich über
ihre ganzes Wesen, besonders da ihr Geliebter
immer seltener kam, und wenn er kam, stets
wortlos ihr gegenüber lag.

Eines Tages theilte sie ihm mit, daß sie
an ihr baldiges Wiederauftreten danke. Er
machte den schwachen Versuch, ihr hiervon

abzurathen, da ihre Nerven noch zu schwach
seien. Julietta blieb auf ihrem Entschlusse
stehen. Schon in vier Tagen wolle sie wie-
der vor das Publikum hinstreten; der Ehrgeiz
und eine unbestimmte Empfindung des Troges
hätte sich ihrer bemächtigt.

Wirklich fand die Sonne des vierten Tages
Julietta in der Manege; eben führte man
die sechs Pferde herein zur Probe, als einer
ihrer Genossen auf die Künstlerin zuging.

„Warum bist Du so ernst, die Krankheit
steht Dir noch in den Gliedern.“ „Kuh' Dich
noch aus, warte bis morgen.“

„Nein, nein, ich will's! — Ob er wohl
krank sein mag?“ sprach sie halb laut, wie zu
sich selbst.

„Wer? Julietta, Du bist noch krank!“

„Ah, Bruno, meine ich.“

„Dein Bruno, so so; er war wohl lange
nicht bei Dir?“

„Seit vier Tagen sah ich ihn nicht.“

„Julietta, bist Du stark, kannst Du das
Kerose hören?“

„In Gottes Willen, er ist tot!“

„Ja, für Dich. Gestern verlobte er sich
mit einem reichen Mädchen.“

„Das that er? Nun, Glück auf!“ Reich
mir die Hand, hilf mir auf's Pferd.“

„Da wankt! Ich that Dir weh, ich hätte
es Dir verschmerzen sollen.“

„Hurrah! Macht Platz! Boran meine
Thiere, ihr seid mir allein tren!“ Der Hoch-
zeitstag naht, Platz, Platz da! Hier steht
die Braut, der Bräutigam ging davon — zu
einer Andern, so sei dem Tod ich nun ver-
mählt! Boran, schneller schneller!“

Mit horren Augen blickte Julietta vor sich
hin, die langen Haare flatterten im Winde.

So sagte sie immer, bis die jammerwürdigen,
schneidenden Thiere zitternd stillehielten.

„Bravo!“ schallte es von allen Seiten.

Der Direktor trat auf sie zu und brachte
ihre ein Glas Champagner, zum Zeichen seiner
Anerkennung. Sie stürzte den labenden Trank
hinab und schleuderte das Glas weit von sich.

Der Abend kam heran, eine wogende Menge
füllte den Cirkus, alle freuten sich, die viel-
gefeierte Reiterin wiederzusehen, deren Unfall
vom Publikum allgemein betrauert worden
war.

Endlich nahte der Augenblick, die Musik
blies eine Fanfare, weit öffnete sich das Thor,
im wildesten Galopp jagten die sechs Pferde
herein, auf den zwei hintersten hand Julietta,
Bonquets felen nieder, die Pferde zer-
stampften sie im unaufhaltbaren Laufe. In
der vordersten Reihe sah Bruno, die Hand
seiner Braut krampfhaft festhaltend. Gleich
starrte er auf das wilde Jagen. — Ihr Blick
traf den seinen. — Sie drückte die Hand auf
das wild klopfende Herz, — ihr schwindelte.
Ein entsetzlicher Schrei der Anwesenden. —
Julietta lag zerstampft von den Hufen der
Pferde in der Reitbahn. Das aufstrebende
Blut traf den ohnmächtigen Lieutenant Bruno-
den einige seiner Freunde in's Freie trugen.
Das Publikum entfernte sich von der Un-
glücksstätte, das Mädchen betrauernd, welches,
wie man sagte, seinen Kräfteu jenseit ver-
traute.“ H. R. H.

Mundkan über Theater und Kunst.

Wenn wir gewöhnlich an dieser Stelle aus-
wärtige Bühnen besprechen, so geschieht dies
hauptsächlich um unsere Leser auf dem Lan-
den zu halten, dann aber auch um einen
Beratich, mit unserm hiesigen Theater anstellen

wenn die Volksvertretung wieder einmal um Verlängerung dieses Gesetzes angegangen wird. Nach den in dieser Beziehung gemachten Wahrnehmungen scheint indessen die Reichsregierung nicht Lust zu haben, sich durch etwaige, im Schooß der Zukunft verborgene „Möglichkeit“ den guten Humor rauben zu lassen. In Anbetracht des beinahe sprichwörtlich gewordenen Glückes, das sie bis jetzt mit dem Sozialistengesetz gehabt, hat sie dies auch gar nicht nötig. Ist vor der Entscheidung die Stimmung des Reichstages einer weiteren Prolongation des Ausnahmegesetzes noch so ungünstig: die Erfahrung hat gelehrt, daß es nichts weiter als ein frommer Wunsch ist, daraus auf eine Ablehnung desselben zu schließen. Wenn die „Parteitaktik“ nicht hilft, dann passiert bei den jetzigen aufgeregten Zeiten sicher irgendwo irgendwas, das sich zu Gunsten einer Verlängerung mit Erfolg verwerthen läßt. Auf diese Weise kommt das deutsche Volk immer wieder zu dem vielbesprochenen Oktobergesetz, gegen dessen Unzulässigkeit es in seiner großen Mehrheit — es ist dies leider eine Thatsache — durch die Macht der Gewohnheit schon ziemlich abgestumpft ist. — Wie man Gesetzesparagraphe interpretiren kann, das hat vor kurzem der Herr Bezirksamtman von Freiburg im Breisgau bewiesen, welcher eine Anzahl dortiger streitender Glasergesellen auf Grund des § 361, Ziffer 3 und 7 des Reichsstrafgesetzbuches wegen „Arbeitsheben und Landstreicherei“ zu entsprechenden Strafen verurtheilt hat. Die angezogenen Bissen besagen: Mit Haft wird bestraft, wer als Landstreicher umherzieht, und: wer, wenn er aus öffentlichen Armenmitteln eine Unterstützung empfängt, sich aus Arbeitsheben weigert, die ihm von der Behörde angewiesen, seinen Kräften angemessene Arbeit zu verrichten. Da die Bestrafen als ordnungsfällige Leute weder Landstreicher sein können, noch eine öffentliche Unterstützung haben, so kann sich Jeder selbst ein Lied zur Beschreibung dieses eigenthümlichen Vorganges machen.

Orient. Daß der Verdacht, das „heilige Rußland“ sei in Sachen der Streitigkeiten auf der Balkanhalbinsel nicht ganz fahndend unter dem Brautuche, wie man gemeinhin zu sagen pflegt, nicht so weit von der Hand zu weisen ist, wurde schon des Oestern hervorgehoben. Sehr gefährlich wird nun aber ein derartiger Verdacht, wenn er auch in den Spalten eines Blattes zum Ausdruck gelangt, dessen publizistische Bedeutung und sein halbsozialistischer Charakter hier doppelt ins Gewicht fallen. Wir meinen die „Rölnische Zeitung“. Dem rheinischen Weltblatte schreibt man nämlich aus London: „Mit banger Besorgniß verfolgt man hier die Witzzüge der russischen Diplomatie, deren Leitung nach englischer Ansicht nicht von der folgerichtigen Haltung eines Ministers des Reichern, sondern von der Stimmung des selbstherrlichen (d. h. russischen) Kaisers abhängt. Die Engländer behaupten, daß diese Leitung vollständig unberechenbar geworden sei. Kein einziger russischer Diplomat sei im Stande, den Küchensettel seines Verhaltens auch nur für einen Tag im Voraus zu bestimmen, ebensowenig wie der Vorsteher der russischen Regierung.“

Wir hatten seither noch keinen Grund uns mit dem hiesigen Kunstempel eingehend zu beschäftigen. Umsonst freut es uns, gleich das erste Mal loben zu können, offensichtlich ist es uns und den Leitern des Kunstinstituts wohl auch angenehmer als das Gegentheil. Das Repertoire der nächsten Zeit zeigt ein dem jetzigen vollständig entgegen gesetztes Aeußere. Es stehen uns auf dem Gebiete der Oper zwei bewährte Novitäten in Aussicht, das Schauspiel bringt uns deren sogar drei, während eine hier lang vernachlässigte Weise wieder in ihre Rechte tritt: Terziodore mit dem Ballet „Wiener Walzer“. Auch dieser neuesten Erwerbung des Comité's geht ein guter Ruf voraus. Das Auftreten der Frau Krämer-Widl wird von allen Seiten mit Freuden begrüßt, doch zeigt uns das selbe auch, daß wir einer tüchtigen Primadonna dringend bedürftigen. In Srl. von Marsich hofft das Comité eine solche zu finden. So viel wir über diese junge Dame hörten, soll dieselbe im Besitze einer sehr guten Stimme sein und zu den ersten Sängern des Wiener Conservatoriums gezählt haben. — Einen Tadel haben wir indessen doch, ohne einen solchen kann es ja nie abgeben. Die Aufführung der Posse „Rechmeier“ scheint erst für die ungünstige heißere Saison geplant, was wohl den Versuch beeinträchtigen dürfte. Das Comité thäte wohl besser daran, dieselbe bald zu arrangiren, da das Publikum auf solche Possen immer gespannt ist und eine zu weit ausgeübte Spannung eine Wähmung zur Folge hat. Ueber die Komikerfrage scheint insoweit entschieden, daß wir einen Fächer schwerlich wieder bekommen werden, immerhin wäre aber das Engagement des Herrn Broßler eher zu bejahen, als das des Herrn Meister selig.

fischen Kanzlei, Herr v. Siers selbst. Die Früchte der in Skierniewice festgestellten Dreikaiserpolitik im Orient erscheinen dem englischen Beobachter nur in der Vermeldung von Sibirien des europäischen Friedens; Niemand aber würde es hier einfallen, sich über deren zukünftige Bestätigung entweder an Deutschland oder Oesterreich zu wenden, weil dort die Entschlüsse des russischen Selbstherrschers ebenso unbekannt sind, wie im hiesigen Auswärtigen Amte. England ist daher geneigt, die unerwartete Hartköpfigkeit der Griechen einer gewissen Parteinahme Alexanders III. zuzuschreiben. Wir fürchten, daß die russische „Freundschaft“ der europäischen Diplomatie noch manche harte Nuß wird zu knaden geben!

Deutsches Reich.

Berlin, 14. Mai. Die Kammer der Reichsräthe lehnte heute den Soden'schen Gesetzesentwurf auf Errichtung einer staatlich geleiteten Mobilitäts-Versicherung unter Annahme einer motivirten Tagesordnung, welche die langgeduldeten Beschwerden durch die Zugeständnisse der Gesellschaften für behoben erklärt, mit allen gegen 5 Stimmen ab.

Ausland.

Bern, 14. Mai. Die internationale Konferenz für technische Einheit des Eisenbahnwesens unterzeichnet morgen den Konventionsentwurf und das Protokoll. Nachher findet auf Einladung des Bundesrats ein Banquet in Luzern und am Sonntag die Abreise über die Arlbergbahn nach Innsbruck statt.

Die „Polit. Corr.“ meldet aus Konstantinopel: Die Pforte motivirt in einer Circularnote vom 10. d. M. die Fortsetzung der Truppensendungen nach der griechischen Grenze mit den Gefahren, die von der Landgrenze drohen und die Durchführung eines bloß territorial notwendigen erscheinen lassen. Die Mächte drücken in der Antwort die Hoffnung aus, die Türkei werde sich selbst eventuellen Provokationen gegenüber nicht von ihrer bisherigen maßvollen Haltung entfernen.

Petersburg. Die „Nowosti“ wollen aus sicherer Quelle erfahren haben, daß der Ausbruch eines Krieges zwischen Rußland und China (?) unvermeidlich sei. Die in der letzten Zeit an der russisch-chinesischen Grenze vorgekommenen Grenzstreitigkeiten sowie die von China an Rußland gestellten Forderungen seien derart, daß dieselben nur mit der Kriegserklärung seitens Rußlands beantwortet werden können. Die chinesische Regierung habe bereits in der Randjürei 15,000 vorzüglich von deutschen Instruktoren disziplinierte Truppen konzentriert. Man hat es hier wohl wieder mit einer kaum fähigen Ente zu thun und darf nicht vergessen, daß „Krieg und Kriegsgeschrei“ heute zur Tagesordnung gehört!

Neueste Nachrichten.

Berlin, 15. Mai. Die Mittheilung der „Magdeburger Zeitung“, daß die Militärverwaltung eine Verstärkung der Garnisonen in Elb-Lothringen beabsichtigt, scheint sich zu bestätigen. Es ist sogar nicht unwahrscheinlich, daß dem Reichstage aus diesem Anlaß noch ein Nachtragsetat zugeht. Madrid. Ein heftiger Wirbelwind

richtete hier und in der nächsten Umgebung große Verwüstungen an. Zahlreiche Häuser sind zerstört. Der obere Theil des Thurmes der Kirche San Jeronimo ist eingestürzt. Die Zahl der bei der Katastrophe getödteten Personen beträgt 50, die der Verwundeten wird auf 400 geschätzt. Tausende von Bäumen sind entwurzelt.

Vom Tage.

Die ordentliche Generalversammlung der Ortskrankenkasse der Handlungsgesellen, welche auf Grund des § 50 der Statuten zum Zwecke der Vorlage des Rechenenschaftsberichts nebst Vermögensaufstellung für die Zeit vom 1. Dez. 1884 bis 31. Dezember 1885 einberufen worden war, fand gestern Abend präzis 8 Uhr im Saale des Badner Hofes statt. In derselben hatten sich Kassensmitglieder und Arbeitgeber zahlreich genug eingefunden, um die prompte, geschäftsmäßige Erledigung der Tagesordnung zu ermöglichen. Die von den Herren Revisoren über den Stand der Bücher und der Kasse vorgenommene Prüfung wird verlesen und anschließend daran der derzeitige Stand der Kasse erörtert. Wir können auf den demnächst zur Veröffentlichung gelangenden Rechnungsbericht verweisen und wollen uns darauf beschränken, mitzutheilen, daß der Vermögensstand am 31. Dezember 1885 sich auf 11,006 M. 61 Pf. beläuft und daß bereits im ersten Viertel des laufenden Jahres weitere 3000 M. bei der Sparkasse deponirt wurden, so daß diese Kasse heute bereits über ein Vermögen von 14,000 M. disponirt; unsere Ortskrankenkasse der Handlungsgesellen dürfte demnach wohl die reichste sein, die demalsten im deutschen Reiche besteht. Vor kurzem wurde im Reichstage betont, daß es Kassen gebe, welche bereits einen Reservefond von 5000 M. angeammelt hätten, den betreffenden Rednern ist jedenfalls der ganz hervorragend günstige Stand dieser Kasse nicht bekannt gewesen, welche einen dreimal so hohen Reservefond besitzt diesen großen Einnahmen und Kapitalien stehen sehr bescheidene Ausgaben für die Verwaltung selbst gegenüber: die Gehälter für Kassier, Gehilfen und Diener stellen sich auf den äußerst bescheidenen Betrag von zusammen 1750 M. 24 Pf. Ein so glänzendes Ergebnis der Abrechnung stellt den Herren, welche sich der Mühe der Verwaltung derselben zu unterziehen haben, dem Kassenvorstande und dem Kassier, welche mit außerordentlicher Bunkelheit und großer Sachkenntnis ihres Amtes walten, das rühmlichste Zeugniß aus. Das Vermögen selbst ist in 4 pCt. bad. Eisenbahn-Obligationen bei der badischen Bank deponirt, soweit dasselbe nicht vorläufig bei der hiesigen Sparkasse hinterlegt ist. Trotz dieses mehr als günstigen Ergebnisses dürfen die Mitglieder-Beiträge nicht ermäßigt werden, weil es nach dem Gesetz erforderlich ist, daß der Reservefond die doppelte Höhe der Summe der Mitgliederbeiträge für ein Jahr erreicht haben muß, bevor reduziert werden kann; da diese jährlich 12,000 betragen, müßte zu dem Behufe einer etwaigen Ermäßigung der Beiträge der Reservefond auf 24,000 angewachsen sein, was voraussichtlich im Laufe des 3. Geschäftsjahres der Fall sein dürfte, wenn keine unvorhergesehenen Ereignisse eintreten. Selbstverständlich wurde dem Vorstand nach diesem glänzenden Berichte Decharge erteilt. Wir selbst aber beglückwünschen die Kasse zu ihren bisherigen Erfolgen, die, wie gesagt, unverzerrt und vereinzelt dastehen dürften. Am nächsten kommt derselben in ihren finanziellen Erfolgen dahier die Ortskrankenkasse der Transportgewerbe, deren Leitung zu unserer großen Freude Herr Direktor Keller wieder übernommen hat.

Repertoire des Groß. Hof- und National-Theaters in Mannheim vom 15. bis 24. Mai 1886. Sonntag, 16. d. (B) „Der Freischütz“ (Liathe: Srl. v. Marsich a. Hof), Montag, 17. d. (B) Zum 1. Male: „Die eingebildete Kranke“ und „Die Schulerreiterin.“ Mittwoch, 19. d. (A) Neueinsstudirt: „Maurer und Schlosser.“ Samstag, 22. d. (B) Zum 1. Male: „Der Hüttenbesitzer.“ Sonntag, 23. d. (Ab. früh A) Zur Feier von Wagner's Geburtstag: „Die Walküre.“

Gr. bad. Hof- und National-Theater in Mannheim. Freitag den 14. Mai 1886.

Der Postillon von Louveaux. Komische Oper in drei Aktheilungen. Musik von Adolph Adam.

W.B. Die komische Oper der Franzosen ist immer noch besser, als manches andere, was sonst auf der Welt sich für komisch ausgiebt und auf mich immer nur den einen Eindruck der Bekümmerniß macht, daß lustig sein wollen und nicht können entschieden tragischer Natur ist. Siehe die moderne Posse und deren musikalisches Geisteskind, die Operette! Eine glücklich erfindende Handlung paart sich in dieser Adam'schen Oper so selbstverständlich mit einer prächtigen, frischen Musik, der nur das Beharren in dem Tanzrhythmus vorzuwerfen wäre, daß unmöglicher Wohlgefallen der feste Begleiter bei jedesmaligem zweifelhändigem Gang durch solch' heitere Gefilde sein muß. Gestern konnte man sich nach Herzenslust an dem Silberklang des Gungl'schen Tenors erfreuen, man konnte sich auch mit der reinlichen Art, mit der Srl. Brohaska, trotz einiger Cultural-Momente im Dialog, die verlassene Postillonsbraut anstattete, befreunden; kurz und gut, man mußte zufrieden sein. In gewissenhafter Berichterstattung-Blickerfüllung sei noch bemerkt, daß Herr Gum im ersten Akt noch dem gelassenen und angenehmen Lied eines Riesenopplaus hatte, daß er im dritten Akte ein Lied von Zumppe als Einlage sang, dessen Vaterstück ich mich schämen würde, daß Frau Gum als Kammermädchen sehr hübsch aussah, weil sie eben sehr hübsch angezogen und frisiert war.

runge“ (Brünnhilde: Frau Krämer-Widl a. Hof). Montag, 24. d. (A) „Der Vetter“ und „Papa hat's erlaubt.“ (Siegel und Bubile: Herr Großer a. Hof.)

Die Menagerie Scholz gibt morgen Sonntag und Montag noch einige Kinder Vorstellungen bei ermäßigten Eintrittspreisen. Es dürfte diese Nachricht gewiß von unsern jugendfreudig beäugt werden, da man in selten eine so reiche Sammlung seltener Thiere hier zu sehen bekommt. Wir wünschen deshalb, daß die Gelegenheit, der Besichtigung der Menagerie auch von den Schülern in corpora in Begleitung der Lehrer recht fleißig ergriffen werden möge.

Beitrag. Das der südbadischen Immobilien-Gesellschaft in Mainz gebührende Terrain an der Bahnhofsstraße „zur Käferfalle“ L 15 Nr. 10/12 ist um einen bis jetzt unbekanntem Preis in den Besitz eines hiesigen Rentiers übergegangen. Demnach würde doch endlich die Kaiserfälle fallen.

Sosheit. Mehrere Häuserbesitzer liehen die Trottoirs ihrer Häuser beim Marktplatz mit Cement belegen; kaum war die Fertigstellung beendet, als eines schönen Morgens die hergerathenen Trottoirs voller Wasser waren. Den betr. Hauseigentümern ist dadurch ein bedeutender Schaden erwachsen, da dieselben geschwunden sind, ihre Trottoirs noch einmal ganz frisch herrichten zu lassen.

Die Volksschule trat gestern ein neues Schuljahr an. An Ostern wurden 70 Schüler und Schülerinnen entlassen und 1233 traten gestern neu ein, so daß sich die Schülerzahl um 528 vermehrt hat. Die Gesamtzahl der hiesigen Volksschüler beträgt nunmehr 7728.

Inspection. Die hier liegenden 2 Bataillone des 2. badischen Grenadier-Regiments werden nächsten Montag den 17. d. M. durch den Brigadegeneral v. Röder inspicirt werden; auch wird der Commandirende General v. Obernig dieser Inspection anwohnen.

Zärtliche Eheleute. In der Frühe des heutigen Tages saß ein Ehepaar in der Unterstadt gegenüber zu unschmeichelhafte Worte, das ein nach hunderten zählender Menschenauflauf entstand. Der Mann hatte nämlich den Rest von Weiszing zu sich genommen, um denselben zu verzeihen, was die Frau mit aller Gewalt verhindern wollte; dieselbe wagte sich jedoch nicht allzuweit an ihres Gebieters heran, weil sie, wie sie selbst erwähnte, die Wacht der schweißigen Hände ihres Eheherrn schon allzu oft zu fühlen gehabt hatte.

Durchgegangene Pferde. Heute früh gingen zwei Pferde, welche ohne Aufsicht gelassen waren, durch und rannten im vollen Galopp die Straße zwischen G und H 7 der Ringstraße zu. Zum Glück waren keine Kinder unterwegs. Zwei beherzten Männern gelang es, die rasenden Thiere anzuhalten, welche sie sodann ihrem Besitzer zuführten.

Festabend. 15. Mai. Nächsten Sonntag, den 16. d. M., Nachmittags halb 3 Uhr findet im Gasthaus „Zum Stern“ hier eine Generalversammlung des Bauernvereins statt; auf der Tagesordnung stehen nur speziell landwirthschaftliche Fragen, worüber Herr Daniel Waffer, Schriftführer des Bauernvereins, referiren wird.

Ludwigshafen. 15. Mai. Im Anschluß an meine Mittheilung (im heutigen General-Anzeiger), die Verurtheilung des Redakteurs der „Speyerer Zeitung“ betreffend, dürfte auch die Nachricht von Interesse sein, daß Herr Ernst Kleinpaul, der Redakteur des „Blät. Kur.“, in welchem der angeführte Artikel zuerst erschienen, vom hiesigen Schöffengericht zu einer Geldstrafe von 10 M. und zu den Kosten verurtheilt worden ist. Herr Kleinpaul wird Berufung einlegen, ein Schrift, dem sich ohne Zweifel auch Herr Friedemann von der „Speyerer Zeitung“ anschließt.

Ludwigshafen. Die auf nächsten Sonntag in den Saalbau in Neustadt einberufenen allgemeine nationalliberale Versammlung, in welcher der Reichstagsabgeordnete Herr Dr. Büchlin über die Thätigkeit des Reichstags referiren wollte, ist eingetretener Hindernisse wegen verobsolet worden. (Im ersten Schwere, und weil derartige Verbote gegenwärtig in der Pfalz an der Tagesordnung sind, glauben wir, die Neustädter Versammlung wäre am Ende gar — polizeilich beanstandet worden. Schredlicher Gedanke, dessen Widerstand uns übrigens bald einleitete und alle dungen Zweifel beseitigte.)

Privat-Telegramm

Krossen (Regierungsbezirk Frankfurt a. Ober), 15. Mai. Gestern sind durch eine furchtbare Windstöße große Verheerungen angerichtet worden; Häuser sind eingestürzt; fast sämtliche Dächer und Scheiben sind beschädigt. Der Kirchturm stürzte zusammen. Militär und Feuerwehrt räumen die Trümmer hinweg. Mehrere Personen wurden getödtet, verschiedene schwer verletzt. Auf der Ober versanken zwei Schiffe, wobei fünf Personen umkamen.

Briefkasten.

P. S. Ludwigshafen. Sie müssen sich von Ihrer Heimathsgemeinde ein Zeugniß darüber ausstellen lassen, daß Sie vermögenslos sind, worauf Sie beim zuständigen Amtsgericht die Zulassung zum Armenrecht beantragen. Sie können Ertrag der Leistung und Verpflegungskosten und Entschädigung für etwa bleibenden Nachtheil beantragen und einlagern, nicht aber Sämerzengeld. Sollte sich aber ergeben, daß das Kind dem Hund geneht hat, so können Sie überhaupt mit Ihrer Klage abgewiesen werden; suchen Sie sich möglichst auf privatem Weg zu einigen.

Z. M. — S. S. — W. J. Nichtig gerathen.